

col. 429.176 II dy K
UNIwersytet IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA
X**



POZNAŃ 1982

UNIwersytet IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA**

X

Beiträge zur Literatur der Bundesrepublik Deutschland



POZNAŃ 1982

Redaktor naukowy
STEFAN H. KASZYŃSKI



429.176 II / 10.
1982

Redaktor: Anna Gierlińska
Redaktor techniczny: Michał Łyssowski

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA
W POZNANIU

Nakład 400+92 egz. Ark. wyd. 12,75. Ark. druk. 10,375. Papier druk. sat. kl. IV. 80 g.
70×100. Oddano do składania w marcu 1981 r. Podpisano do druku w lutym 1982 r.
Druk ukończono w lutym 1982 r. Zam. nr 379/102. P-2/522. Cena zł 90,—

DRUKARNIA UNIwersYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

85 WDG

INHALT

Czesław Karolak: Der zukunftspolitische westdeutsche Roman. Ansätze zur Konstituierung und Validierung des Begriffs „autoritäre Geschichtsauffassung“	3
Włodzimierz Białik: Literatur und Massenbetrug. „Hochliterarische“ und „triviale“ Botschaften an den Leser bei Martin Walser und Johannes Mario Simmel	29
Siegfried Sudhof: Siegfried Lenz <i>Heimatmuseum</i>	41
Peter Pokay: Utopische Heimat. Uwe Johnsons <i>Jahrestage</i>	51
Jochen Vogt: „Nirgendwo zuhause als in unserer Parteilichkeit“. Zur Annäherung an <i>Die Ästhetik des Widerstands</i> von Peter Weiss	77
Henryka Szumowska: Das kulinarische Rezept von Günter Grass	93
Aleksandra Łukomska-Woroch: Reinhold Schneiders Nachkriegsschaffen	111
Maria Machońko: Thematische Perspektiven in den Werken der künstlerischen Prosa von Gottfried Benn	117
Stefan H. Kaszyński: Zur Neufassung des Heimkehrermotivs in Wolfgang Borcherts <i>Draußen vor der Tür</i>	133
Edyta Polczyńska: Einige Aspekte zur kritischen Aneignung der Literatur der Bundesrepublik Deutschland in Polen	149



PETER POKAY

UTOPISCHE HEIMAT

UWE JOHNSONS JAHRESTAGE

*Furthermore, we have a right to time,
with all the cellars of memory and lofts
of future in it.¹*

1. Anlage der *Jahrestage*

Die literarische Bearbeitung dieses Themas ist nicht neu, allerdings haben sich in den letzten Jahren in besonderem Maß Bücher gehäuft, in denen der Frage nach einem geglückten Leben nachgegangen wird. Angesiedelt ist sie zumeist in der Provinz, in einem literarischen Raum also, dem die Tendenz zur Idyllisierung besonders eignet; der aber auch utopische Qualitäten im Sinn eines verbindlichen Lebens freizusetzen vermag, Walsers *Seelenarbeit*, das *Heimatmuseum* von S. Lenz gehören ebenso hierher wie *Der Butt* von Günter Grass, *Die Ahnengalerie* von Ilse Tielsch oder M. Essers *Ostend-Roman*. Es ist also nicht verwunderlich, daß diese ‚Heimatwelle‘ Eingang in die literaturwissenschaftliche Diskussion gefunden hat.²

¹ Johnson, *Vi serve ancora un romanzo?* Die Kopie des Vortragmanuskripts verdanke ich Herrn H. Eggert von der FU Berlin. Eine gekürzte deutsche Fassung dieses Vortrags findet sich in: *Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880*. Hrsg. v. E. Lämmert u.a. Köln 1975 (= Neue Wiss. Bibliothek 80. Literaturwiss.), S. 398 - 403 (U. J., Vorschläge zur Prüfung eines Romans). — Aus Werken J. s zitiere ich mit Sigle und Seitenangabe, *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*. Ffm. 1970, 1971, 1973 — *JT*; *Mutmaßungen über Jakob*. Ffm. u. Hbg. 1970 (=fi 457) — *JM*. Kursiv gedruckte Partien in den Büchern J. s kennzeichne ich nicht; Hervorhebungen in Zitaten stammen von mir.

² Siehe dazu Akzente 14 (1967), H. 5; kürbiskern 3/75; N. Mecklenburg, *Provinz im deutschen Gegenwartsroman*. In: Akzente 22 (1975), H. 2, S. 121 - 128; ders., *Heimat-suche — Zum Verhältnis von Modernität und Regionalität in deutschen Romanen (Frenssen, Broch, Johnson)*. Für die Kopie des Vortragmanuskripts (Jahrestagung der Hochschul-

Auf diesem Hintergrund beansprucht Johnsons Roman *JT* erneute, jedoch nicht nur kurzfristige Aufmerksamkeit, zumal in ihm Heimatbedingungen sowohl in der Provinz als auch in der Metropole aufgespürt werden. Die Bezugsfigur dieses auf vier Bände angelegten Romans — bislang sind drei erschienen — heißt Gesine Cresspahl, deren Vorgeschichte bereits teilweise in Johnsons erstem Roman, in den *MJ*, erzählt worden ist. Gesine, Jahrgang 1933, geboren in Jerichow, einer mecklenburgischen Kleinstadt unweit der Ostseeküste, hat in der DDR studiert, dieses Land 1953 verlassen und lebt seit 1961 mit ihrer Tochter Marie in New York, wo sie als Bankangestellte arbeitet. In den *JT* stellt Johnson das Leben von Mutter und Tochter im Zeitraum zwischen August 1967 und 1968 dar. Dieses Jahr ist zugleich die Erzählzeit des Romans. Die erzählte Zeit umfaßt den Zeitraum vom Anfang der 20er Jahre bis zur sozialen Neuordnung in der SBZ. Denn eingelassen in die New Yorker Erfahrungen sind Erinnerungen, zum Teil in Dialogform, an Gesines Eltern, Heinrich und Lisbeth, aber auch an die Familie des Agrarkapitalisten Papenbrock, Heinrichs Schwiegervater, in der Weimarer Republik, während des Faschismus und der antifaschistischen Umwälzung in Mecklenburg.

Die Anlage der *JT* ist in räumlicher und zeitlicher Hinsicht durch eine Doppelstruktur geprägt: Hier gegenwärtige Metropole, dort vergangene Provinz, zum einen das geographisch verdichtete Zentrum, nämlich der Klützer Winkel zwischen Ostsee, Wohlenberger Wieck und Dassower Binnensee, zum anderen die Obere Westseite Manhattans von New York. Die *JT* sind zugleich Provinz- und Stadroman, mit jeweils entsprechenden, dominanten Techniken. Die mecklenburgische Provinz, diese „Geometrie des Ungleichzeitigen“ (Bloch), ist gekennzeichnet durch eine hierarchisch gestufte, ständische Gesellschaft, in der Originale und Sonderlinge zu sich selber kommen. Geprägt ist sie weiters durch Rituale wie Geburt, Hochzeit, Tod, die den Lebensrhythmus der Bewohner bestimmen, und durch die häufige Verwendung des Plattdeutschen, das die historisch-soziale Verspätung Ostelbiens sinnfällig widerspiegelt; Johnson ist in diesem Zusammenhang durchaus in der Traditionslinie Reuters zu sehen, allerdings nicht in der des Komikers, sondern in der des Kritikers des zurückgebliebenen Mecklenburg. Typisch für die dargestellte Provinz ist das sozialtypische Detail, das Konzept der vermittelnden Figur, die sozial-politische Realität exemplarisch einbringt,

germanisten in Hbg. 1979) danke ich dem Verfasser; auf dem Grazer Literatursymposion (steirischer herbst) wurde 1979 das Thema abgehandelt: *Heimat — konkrete Utopie oder Rückkehr zum Provinzialismus*; A. Kolleritsch, *Wann endet Heimatlosigkeit?* In: „Die Presse“ v. 27./28. 10. 79; Mecklenburg, *Poetisches Hinterland. Notizen zur literarischen Heimatwelle*. In: „Neue Zürcher Zeitung“ v. 4. 1. 80, Fernausgabe 1 a; einen Überblick über dieses Thema gibt I.-M. Greverus, *Auf der Suche nach Heimat*. München 1979 (=Beck'sche Schwarze Reihe 189).

das vielschichtige Motivationsgeflecht und die Tendenz zur Polybiographie. Also allesamt Techniken, die auf den realistischen Roman des 19. Jh. verweisen, auf Fontane, aber auch auf Th. Mann. Der Geschichtencharakter ist unübersehbar. Dargestellte Provinz ist in den *JT* durchaus nicht provinziell, sondern hat vielmehr urbane, nämlich erkenntnisstiftende Qualität. Dies erreicht Johnson durch ständiges Hin- und Herblenden zwischen Individual- und Allgemeingeschichte und die Einbeziehung von Lübeck und England, wo Heinrich einige Jahre als Kunsttischler gearbeitet hat. Die Parallelen zu Fontane liegen auf der Hand: hier Jerichow und Richmond an der Themse, dort abermals die Themse und der See Stechlin.

Ebenso wie die Mecklenburg-Ebene ist auch die Gegenwarts-Ebene durch spezifische Techniken geprägt. Anders als Gesines Erinnerungen, die sich zu einer relativ selbständigen Erzählung verdichten, werden die Tagebuchnotizen allein durch das Bewußtsein der Eintragenden zusammengehalten, haben eine additive Struktur, der die Chronologie nur mehr äußerlich ist. Hauptkennzeichen der New York-Ebene ist die Montage von Zitaten aus der New York Times. Dieses Medium wird von Gesine personalisiert — häufig ist von der „Tante“ NYT die Rede —, wobei in diesem durchgehend ambivalenten Porträt das Positive überwiegt. Gesines Entscheidung gerade für diese Informationsquelle, die vorherrschend negative Auswahl der Nachrichten und die häufigen Reflexionen zu den zitierten Meldungen weisen die Montage als sehr stark subjektvermittelt aus: Johnsons *JT* sind der direkte Gegenpol zu Dos Passos' *U.S.A.* und nehmen zwischen dem Roman des Amerikaners und Döblins *Alexanderplatz* eine mittlere Stellung ein. Mediale Wirklichkeit ist für Johnson allemal assimilierbar, allerdings um den Preis, daß nicht alle von Gesine rezipierten Wirklichkeitsbereiche umschlagen ins erzählerisch Repräsentative. Neben dem Montageprinzip setzt der Autor eine Vielzahl von Techniken ein, die als „Polyhistorismus der Darstellungsmittel“ (Broch) angemessen bezeichnet werden kann: Beschreibung, Erlebnisbericht, (biographisches) Porträt, Reflexion, Prosagedicht, politisch-ideologisches Traktat, Partien mit essayhaftem Charakter; Dialoge und schließlich ‚Rohmaterialien‘ wie Radiosendungen, TV, Zitate aus wissenschaftlicher Literatur, Tabellarisches und Faktenstenogramme. Diesen fast durchwegs nicht-narrativen Darstellungsformen entspricht, daß die New York-Ebene kaum Handlungselemente aufweist. Es handelt sich also um ‚inkonsistentes‘ Erzählen, gekennzeichnet durch den Horizont offener Zukunft, das in eine „simultane Flächigkeit“³ mündet.

Es ist allerdings unangemessen, das Verhältnis der beiden Erzählebenen als Gegensatz zu fassen.⁴ Unübersehbar sind die inhaltlichen Bezüge und

³ Mecklenburg, *Heimatsuche*, a.a.O., S. 9.

⁴ Siehe etwa M. Boulby, *U. Johnson*, New York 1974 (=Modern Literature Mono-

Spiegelungen; Gegenwart und Vergangenheit werden neben- und gegeneinandergestellt, das Nahe wird durch das Weite erhellt und verfremdet, umgekehrt gewinnt die Ferne durch die Heimat Schärfe und Plastizität. Zudem ist Johnson ein Romancier, der stadtfeindliche Vorbehalte zurückweist, auch in der Metropole New York ein ‚Plus‘ entdeckt und Provinz einbindet in einen gesellschaftlich-historischen Zusammenhang, in dem aber auch Platz bleibt für Naturschilderungen. Auf beiden Ebenen wechseln Großstadt- und Landschaftsschilderungen einander ab, wodurch Johnson das erreicht, was Sengle 1963 als „unbefangene Stadt-Land-Beziehung“ bezeichnet hat, als „erweiterte(n) Urbanität“.⁵ Das Verfahren der In-Beziehung-Setzung, der Vermittlung trifft ebenso auf die jeweiligen Techniken der beiden Zeitebenen zu, die ja bereits weiter oben als nur dominante bezeichnet worden sind.

2. Erfahrung und Erwartung

Mit den *JT* kehrt Johnson in den Umkreis der *MJ* zurück, also zum Entwurf von „Wunschlandschaften“ (Bloch), die sowohl im Vergangenen als auch im Zukünftigen angesiedelt sind. Ohne den Begriff Heimat sozialwissenschaftlich oder politisch zu diskutieren, soll hier seinen verschiedenen Entfaltungen in den *JT* nachgegangen werden. Allerdings hat Johnson diesen Begriff selbst bestimmt als „private(/n/) Bereich“, zusammengesetzt aus „Personen“, aus „eine(/r/) Landschaft“, zu dem „man sich bekennen“ könne.⁶

Es ist offensichtlich, daß gerade für eine Person wie Gesine, deren biographische Konstante der Ortswechsel ist, der Suche nach Heimat lebenswichtige Bedeutung zukommt. Heimatlosigkeit, das Gefühl der Fremdheit, Identitätskrisen erweisen sich als Mangelserfahrungen, die die Sehnsucht nach Heimat besonders intensiv hervortreiben und hoffnungsvolle Erwartungen freisetzen; Heimat wird also zumeist durch ihr Gegenteil thematisiert. Diesen Sachverhalt — Mangelserfahrung und Erwartung zukünftigen Glücks — hat Mecklenburg in einem Aufsatz über den Zusammenhang von Provinz und Utopie so formuliert: „Heimat ist da, wo man gut lebt, also eine Utopie“.⁷ Heimat als Utopie, utopische Heimat, bedeutet zugleich Erwartung des

graphs), S. 97 oder K. Batt, *Die Exekution des Erzählers. Westdeutsche Romane um 1970*. In: ders., *Revolte intern. Betrachtungen zur Literatur in der BRD*. Leipzig 1974 (=Reclam Universal-Bibliothek 590), S. 231.

⁵ F. Sengle, *Wunschbild Land und Schreckbild Stadt. Zu einem zentralen Thema der neueren deutschen Literatur*. In: *Studium Generale* 16 (1963), H. 10, S. 619 - 631 (Zitate: S. 629; das zweite Zitat bei S. kursiv).

⁶ Johnson in: *Gespräche mit Uwe Johnson*. In: W. J. Schwarz, *Der Erzähler Uwe Johnson*. Bern u. München 1970, S. 86 - 98 (Zitat: S. 87).

⁷ Mecklenburg, *Hinterland*, a.a.O.

Zukünftigen und Erinnerung des Vergangenen. Es kennzeichnet die *JT*, daß Heimat eingesenkt ist in die Spannung von Nicht-Mehr und Noch-Nicht, daß sie verzeitlicht wird. Gefragt wird, wo sie war und wo sie sein könnte. Erinnerung und Hoffnung, allgemeiner gewendet, Erfahrung und Erwartung, sind demnach die zeitlichen Modi, durch welche Heimat konstituiert wird.⁸

Johnson, dessen „verwundete(/s/) Heimatgefühl“ als „ein Initialpunkt seiner Produktivität“ bezeichnet wurde,⁹ schreibt in Richtung Heimat: verlorene und neu zu gewinnende Heimat. Das Ziel des Zu-Hause-Seins ist Ort der Identität und moralischen Integrität der Personen, der in immer neuen Anläufen erreicht werden soll und sich aus erfahrener Geschichte, Gegenwart und erwarteter Zukunft zusammensetzt.

3. Woher komme ich? Verlorene Heimat: Vater-Haus und Glück zwischenmenschlicher Beziehungen

Aufschlußreich für diese Heimatvorstellung ist Gesines Erinnerung an eine Irland-Reise mit Marie und ihrem Freund D. E. Die Beschreibung der einsamen Ortschaft Kilkee am Atlantik trägt deutliche Züge einer ländlichen Idylle:

Da würden die Jahreszeiten mich wieder die Veränderungen der Wasserfarben lehren. [...] Vom nächtlichen Spaziergang, durchgefroren käme ich zurück wie in Cresspahls Haus. Die Städte wären sehr weit; fast die Welt. (*JT*, 338)

In dieser Vorstellung möglicher Heimat, deren Fluchtcharakter unübersehbar ist, scheint die Sehnsucht nach dem Unwiederbringlichen durch. Gesine, die Bewohnerin der Metropole New York, wünscht sich eine Rückkehr zu nichtentfremdeten Naturbeziehungen und — dies ist von allergrößter Bedeutung für die Heimat-Konzeption — eine Rückkehr in „Cresspahls Haus“, das ihr offensichtlich Schutz bieten soll gegen die Realität; nicht umsonst besitzt das leerstehende Haus, welches Gesine als mögliche Heimat ins Auge faßt, „proper gebaute Wände um fünf Zimmer herum, gegen die volle Gewalt der Stürme geschützt durch die Duggerna-Felsen.“ (*JT*, 337) Damit wird die für die *JT* typische Spannung zwischen Provinz und Metropole reduziert auf den Gegensatz von Vater-Haus und Welt. Dem entspricht auch eine Erinnerung Gesines an Jerichow:

⁸ Siehe dazu R. Kosellek, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ — zwei historische Kategorien. In: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Ffm. 1979 (=Suhrkamp Theorie), S. 349 - 375.

⁹ G. Blöcker, *Du hast Auftrag von uns, Gesine. Der zweite Band von Uwe Johnsons Roman „Jahrestagen“*. In: FAZ v. 23. 10. 71.

Jetzt ist, zur See hin gelegen, das Bruch zu sehen. Da steht, links hinter einem verunkrauteten Grasplatz, ein niedriges Bauernhaus unter angeschwärmtem Walmdach. Jetzt bin ich zu Hause. (*JT*, 274)

Im Anschluß an diese Passage hat Mecklenburg deutlich gemacht, daß die Gleichung Provinz ist gleich Heimat nicht aufgeht, daß nicht Provinz der „Gegenpol zur Weltmetropole New York“ sei, sondern das „Vaterhaus Gesine Cresspahl.“¹⁰ Heimat ist also ein sehr eingeschränkter, persönlich erfahrener Ausschnitt aus der Umwelt, der emotional besetzt wird. Die durchgängig subjektiven Entscheidungen für sie entziehen sich der rationalen Kontrolle. Gesine vermag in ihren Erinnerungen an den Ursprungsort die Vorstellung von Heimat als Herkunftsraum nicht mit der einer ‚politischen Heimat‘ zu verbinden. Daß die Erinnerung an die Jerichower Heimat allemal eine Erinnerung an die unwiederbringliche Heimat ist, geht auch aus den *MJ* deutlich hervor. (*MJ*, 139) Das zweite Stichwort zum Bereich verlorene Heimat heißt Personen bzw. Beziehung zu Personen. Gesine, die ab dem fünften Lebensjahr, nach dem Tod Lisbeths, ohne weibliche Bezugsperson aufgewachsen ist, findet in der aus dem Osten geflüchteten Marie Abs, Jakobs Mutter also, eine neue, besser die wahre Mutter. Am 20. Mai notiert Gesine:

Schwankende Bewölkung, weiß aufplatzender Sonnenschein will noch einmal einen Schneeball, den ein Kind aufs Dach wirft, der eine dickliche Spur abrollt, in der Hand zerplatzt. (*JT*, 1191)

Die Wahrnehmung des Wetters dient als Anlaß für Gesines Erinnerung an eine unbelastete, glückliche Kindheit. Auf diese assoziative Verknüpfung von Gegenwart und Vergangenheit folgt unmittelbar eine umfangreiche Erinnerung an den Winter 1945, also an jene Zeit, als Marie Abs von Gesine schon als Mutter anerkannt worden ist: „[...] ich habe eine Mutter gehabt alle Zeit. Alle Zeit.“ (*JT*, 1192) Ihr Bekenntnis zu dieser Person wird durch die emphatische Wiederholung noch verstärkt. Wie tief der Tod von Frau Abs sie getroffen hat, verdeutlicht folgender Satz: „Wenn de Sünn von’n Himmel föllt, set wi all int Düstern.“ (*JT*, 140) Johnson hat ja wiederholt „betont, daß die Einsprengsel in niederdeutscher Mundart die einzige Sprache sind, in der Gesine die wichtigen Dinge denken kann.“¹¹

Neben Frau Abs sind es die Beziehungen innerhalb der Familie Paepcke, die von Gesine positiv besetzt werden. (*JT*, 836ff.) Wesentlichstes Ziel ihrer Erinnerungen an vergangenes Glück zwischenmenschlicher Beziehungen in heimatlicher Region aber ist Jakob, Maries Vater. Und dies, obwohl er in den Erinnerungspassagen wenig Raum einnimmt. Den Grund für die sehr spärlichen Ausführungen über ihre intensive Beziehung zu Jakob gibt Gesine

¹⁰ Mecklenburg, *Heimatsuche*, a.a.O., S. 9.

¹¹ Aussage J. s, zitiert nach H. Rohde, *Biographie und Zeitgeschichte. Uwe Johnsons „Jahrestage“ gehen weiter*. In: „Der Tagesspiegel“ v. 12. 5. 78.

selbst an. Sie hat „Angst“ vor täuschenden Erinnerungen:

Vielleicht macht das Gedächtnis aus sich so einen Satz, den Jakob gesagt hat oder vielleicht gesagt hat, gesagt haben kann. [...] Mit einem Mal führe ich in Gedanken ein Gespräch über ein Gespräch, bei dem ich gar nicht dabei war und Wahrheit ist daran nur die Erinnerung an seine Intonation, wie Jakob sprach. (*JT*, 387)

Ihre Angst vor einer Vergegenwärtigung Jakobs erscheint umso merkwürdiger, wenn man an Gesines allzu präzise Erinnerungen an die Jerichower Vergangenheit denkt. Sind ihre Bedenken, ihr Gedächtnis sei nicht zuverlässig genug, der eine Grund, so die Kostbarkeit Jakobs der andere, gewichtigere:

Von deinem Vater weiß ich nur was man über Tote wissen kann. Handballspieler, Sozialist, Untermieter. [...] Was ihn kümmerte muß ich mir erdenken. Seine Mutter kümmerte ihn, aber er hat sie mir gegeben und ist gegangen. [...] Er konnte gut mit alten Frauen, mit Cresspahl meistens, mit Katzen, mit allen seinen Freunden. [...] Mit mir konnte er wie ich mit Niemandem [...]

Wenn ich mich auf einen Menschen einlasse, könnte sein Tod mich schmerzen. Ich will diesen Schmerz nicht noch einmal. Ich kann es mir also nicht leisten, mich auf jemand einzulassen. (*JT*, 388)

In der Behauptung, sie wisse über ihn „nur das Notwendigste“ (*JT*, 387), in der vorsichtigen Andeutung ihrer Verlusterfahrung, in behutsamen Umschreibungen und in den strengen Konsequenzen, die sie aus seinem Tod gezogen hat, deutet sich der große Wert ihrer Beziehung zu Jakob an. Dies wird noch kompositionell, und zwar durch die Placierung ihrer Erinnerungen an ihn hervorgehoben: Der erste, zweite und dritte Band der *JT* setzt jeweils mit Erinnerungen an Jakob ein und schließt auch jeweils, zumindest in den beiden ersten Bänden, mit der Erwähnung seines Namens. Jakob bildet gleichsam eine Klammer, was sicherlich kein Zufall ist, sondern vielmehr Ergebnis einer sorgfältigen Konstruktion, durch welche Jakobs Bedeutung sinnfällig hervorgehoben wird.

Ort der Erfüllung, Ort des (scheinbar) glücklichen Lebens sind die Jerichower Rehberge. Obwohl auch dies in den *JT* nur sparsam ausgeführt ist, ist die Bedeutung dieses Orts klar, zumal wenn man die *MJ* heranzieht, in denen ja die Vorgeschichte einiger Figuren der *JT* beschrieben wird. Durch die Zusammenführung des Motivs des Drachensteigens und Gesines Wunsch, „auf die Wolken“ zu wollen (*MJ*, 194), ergeben sich utopische Anklänge mit allerdings illusionärem Charakter. Auf diese besondere Ausprägung verzichtet Johnson jedoch in den *JT*. Hier erscheinen die Rehberge allein, und dies ist womöglich realistischer, als Ort zeitweilig erfüllten Glücks der Brautleute Heinrich und Lisbeth (*JT*, 87); hier werden sie nicht zum Ort der Projektion von unmöglich zu wiederholendem bzw. erst erwartetem Glück „auf den Wolken“.

Sind nicht, so fragt man sich, Gesines Erinnerungen an die verlorene-

Heimat abgedichtet gegen den politisch-gesellschaftlichen Bereich, also etwa gegen Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus? Dieser Frage nachzugehen, ist umso mehr geboten, als ein wesentlicher Teil der Literatur über die *JT* gerade an diesem Problem angesetzt hat.

Am Morgen des 28. September nimmt Gesine in den Glastüren der Bank die Spiegelung der gegenüberliegenden Häuserfront wahr. Der „Ausschnitt mit Landenschildern, Schaufenstern, Passanten“ wird durch eine zweite Tür gebrochen und stellt „nun ein Bild aus Schatten“ dar,

stillen und losen, eben von einhängendem Dunkel eingefasst wie von Baumkronen, [...], weißliches Seelicht gesehen unter Laubgrün, Boote auf dem Wasser, vor mir unverlierbar gewußte Umrisse, Namen voll Zeit, und erst wenn ich das Bild an der von Neon beleuchteten Ecke des Fahrstuhlschachtes verliere, versieht mein Gedächtnis den freundlichen Anblick und Augenblick und Moment mit einem scharfen Rand von Gefahr und Unglück.

So der dick bedeckte Tag aus Dunst über dem jenseitigen Flußufer [des Hudson – v. m.], [...] verspricht einen Morgen in Wendisch Burg, [...] erzeugt Verlangen nach einem Tag, der so nicht war, fertigt mir eine Vergangenheit, die ich nicht gelebt habe, macht mich zu einem falschen Menschen, der von sich getrennt ist durch die Tricks der Erinnerung. (*JT*, 124 f.)

Gespiegelt wird ein geradezu arkadisches Bild einer friedlichen Seelandschaft mit geliebten Personen. Allerdings wird die in der [zweifachen perspektivischen Brechung angelegte Signalwirkung durch Gesine konkretisiert: Einen Moment später wird ihr die „scharfe(n)“ Rahmung des vorgetäuschten Bildes durch „Gefahr und Unglück“ bewußt. Im darauffolgenden Beispiel verweist die Semantik der Verben „versprechen“, „erzeugen“, „fertigen“ auf den illusionären Charakter, auf das ‚Gemachte‘ der erinnerten Vergangenheit. In äußerst verdichteter Form sind hier Probleme des Gedächtnisses und daraus folgende Identitätsprobleme thematisiert, welche auf die Vorstellung der gestörten Idylle verweisen.

Aufschlußreich für dieses Konzept ist Gesines Erinnerung an ihre im Jahre 1944 verbrachten Sommerferien bei den Paepckes in Althagen am Saaler Bodden. (*JT*, 951ff.) Die Erinnerung, die wiederum durch den Anblick des Hudson in Gang gesetzt wird, hält eine idyllisch eingefärbte Landschaft fest, Kinderspiele und den diese Familie kennzeichnenden Beziehungsreichtum. Erst später werden diese Passagen über glückliche Kindheit in heimatlicher Landschaft ‚gerahmt‘, was durch den Wechsel von der Er- zur Ich-Erzählperspektive noch unterstrichen wird:

Es erwies sich, daß Ferien zu erfinden waren, hatte man sie einmal von Alexander gelernt. Heute weiß ich, daß die Ferien von anderer Art waren. Nicht weit von Althagen, [...] war das Konzentrationslager Barth. (*JT*, 954f.)

Es ist ein Vorzug, daß Johnson nicht von vornherein zwei zeitlich ausein-

anderliegende Erfahrungen — Ferienerlebnis und spätere Erkenntnis — synchronisiert und die Erlebnisperspektive nicht unterschlägt. Danach wird die Tagebucheintragung alternierend weitergeführt. Noch einmal ein Bericht über die Ferien, dem Gesines Reflexion folgt: „Aus der Zeit nach dem Krieg weiß ich: Alexander [Gesines Onkel — v. m.] hatte in der Organisation Todt Zivilpersonen zur Arbeit einweisen müssen, die die S.S. ihm aus der sowjetischen Bevölkerung zuführte.“ (*JT*, 956) Die Abfolge von glücklicher Kindheit und Konzentrationslager, von Idylle und Terror wird in der abschließenden Passage der Tagebucheintragung enggeführt: „Das Drehkreuz, die Ferien weiß die Erinnerung von diesem Sommer. Es war nicht so.“ (*JT*, 956)

Die zwei Beispiele zeigen, daß Gesines häufiger Rückgriff auf die verlorene Heimat immer auch einer auf eine ‚gefährdete, konfliktreiche Realität ist. Für diesen Schriftsteller gilt also, was Kolleritsch allgemein für die gegenwärtige Situation festgestellt hat, nämlich das ‚Mißtrauen gegen eingelöste Heimat und Hoffnung‘.¹² Umso erstaunlicher sind die Ausführungen Neumanns in seiner Habilitationsschrift über Johnsons Werk. Er spricht von ‚einer nostalgischen norddeutschen Variante der ‚recherche du temps perdu‘‘, einer ‚nostalgische(n) Umstülpung‘ einer der ‚zentralen Themenstellungen‘ der *MJ*, nämlich der ‚Hoffnung auf ‚Heimat‘‘. Um seine Thesen zu belegen, wählt er den Romananfang.¹³ Sieht man sich diesen genauer an, bemerkt man, daß zwischen einer Erinnerung an ‚ein pelziges Strohdach‘ in Jerichow — offenbar Cresspahls Haus! — und einer Notiz über einen Strandspaziergang an der amerikanischen Küste Reflexionen über die Situation der Juden in Deutschland vor 1933 eingeschoben sind. (*JT*, 8) Dies ‚sprengt‘ den Text auf und verhindert eine ‚kontemplativ-kulinarisch(/e)‘¹⁴ Einfühlung in die erinnerte Natur. Neben dem Verfahren der alternierenden Abfolge verwendet Johnson häufig eine Rahmen- oder Klammertechnik; Einsatz und Schluß der Tagebuchnotizen sind oft von wesentlicher Bedeutung: Die *JT* sind ein Roman, der in besonderem Maß einer ‚kontextuellen Lesart‘ bedarf.

Für Johnsons Naturvorstellung gilt das, was Bloch über die ‚Arkadienbilder Poussins‘ gesagt hat. Diese hätten einen

schwer melancholischen Gegenschlag mitten im Carpe diem. Denn auf dem einen Arkadienbild ist zugleich ein Totenkopf sichtbar, auf dem anderen ein Sarkophag, sozusagen als immanenter Fremdkörper, mit der-Inschrift darauf: Et in Arcadia ego.¹⁵

¹² Kolleritsch, a.a.O.

¹³ B. Neumann, *Utopie und Mimesis. Zum Verhältnis von Ästhetik, Gesellschaftsphilosophie und Politik in den Romanen Uwe Johnsons*. Kronberg/Ts. 1978, S. 297ff. (Zitate: S. 297).

¹⁴ Ibid., S. 298.

¹⁵ E. Bloch, *Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs*, Reinbeck bei Hbg. 1972 (=rde 347), S. 188.

4. Übergänge: Leben als Provisorium

a. Eingebildete Heimat

Es ist eine Täuschung, und fühlt sich an wie Heimat. (JT, 134)

Auch die scheinbare Heimat in der amerikanischen Metropole setzt sich aus Landschaft und Personen zusammen. Ihr Zentrum ist die unmittelbare Umgebung der Cresspahlschen Wohnung: Riverside Drive, Hudson und das Steilufer von New Jersey. Dazu gehört, einen größeren Rahmen absteckend, die Stadtlandschaft der Oberen Westseite Manhattans; Johnson ist ebenso wie etwa der Österreicher E. Hinterberger oder der Westdeutsche M. Esser Stadtreionalist.

Den gestörten Idyllen in der Erinnerung an Mecklenburg entspricht, daß auch die mögliche Heimat in der Stadtregion immer wieder in Frage gestellt wird. Wiederholt ist von „Täuschung“ (JT, 134) oder „Einbildung“ (JT, 28) die Rede, und Johnson distanziert sich deutlich von arkadischen Landschaften jeglicher Art. (JT, 51, 151).

Neben der Stadtlandschaft sind es die Beziehungen zu Personen, die die ambivalente Heimat-Qualität der „area“ (JT, 576) ausmachen. In Johnsons Stadtsicht gehören Stadtregion und Nachbarschaft eng zusammen. Geräusche in der Umgebung der Wohnung als „Erlaubnis zum Mitleben“¹⁶, also Nachrichten über die Nachbarn, langjährig gewachsene Beziehungen zu Leuten aus dem Viertel, historische Kenntnisse über die Gegend: dies alles macht die Umgebung des Riverside Drive bewohnbar und vertraut. Indiz für die intensive Beziehung zur Stadtregion ist die Trauer über die Zerstörung von historisch gewachsenen Nachbarschaftsvierteln. Obwohl die New Yorker Heimat nur „eingebildet“ ist (JT, 173), zieht Gesine sie einer Rückkehr in die BRD vor: Dort ist das Düsseldorfer Haus „abgerissen“ (JT, 189) hier ist die Gegend „dicht an dicht besetzt mit Vergangenheit, mit Anwesenheit.“ (JT, 173).

Andererseits ist die „area“ auch Ort vielfältiger Konflikte. Da sind zum einen die jüdischen Nachbarn, durch welche die nationale Identität Gesines immer wieder festgeschrieben wird, was zu politisch-moralischen Krisen dieser Person führt, zum anderen die Slums, die in den „Seitenstraßen“ beginnen; in Gesines Wohnviertel „ist auch das Gegenteil die Wahrheit.“ (JT 575) Wie sehr Positives und Negatives verzahnt ist, zeigt die umfangreiche Notiz zum Riverside Park. Dessen Ansicht „scheint aus keinen anderen als friedlichen Vorgängen zusammengesetzt“, viele Bewohner des Viertels fühlten eine „Zusammengehörigkeit“. (JT, 1189) Allerdings wird auch der Sozial-

¹⁶ Johnson, *Eine Reise nach Klagenfurt*. Ffm. 1974 (=st 235), S. 70.

konflikt thematisiert: „Die dunkelhäutigen Besucher hingegen kommen aus Gegenden, in denen Parks nicht vorgesehen sind“. Neger, Puertorikaner und Westinder, die alle „in der Minderheit“ sind, bleiben jeweils für sich. (*JT*, 1190) Kennzeichnend für die Heimatkonzeption der New York-Ebene ist also ebenfalls das Verfahren der Vermittlung: Nähe und Distanz stehen in einem sehr engen Verhältnis zueinander. Insofern ist es unangemessen, hinsichtlich der beiden Zeitebenen von „entfremdete(/r/) Nähe“ und „heimatliche(/r/) Ferne“ zu sprechen.¹⁷ Auch dem Stadttromancier Johnson, der in der Stadtregion und in außerhalb New Yorks liegenden Landschaften Heimatbedingungen ausmachen will, ist also der Vorwurf der Idyllisierung nicht erspart geblieben. Durzak sieht im Park Silbersee (*JT*, 1223), einem der Ausflugsziele der Cresspahls, „Gesines Tynset“, eine „Naturidylle fern von aller zivilisatorischen Welt“.¹⁸ Nun, dieser Park hat auf den ersten Blick tatsächlich idyllische Züge, erweist sich als Ort einer Flucht. Aber auch hier ist der nähere Kontext von entscheidender Bedeutung für Johnsons Idyllenvorstellung. Die Parkbeschreibung ist nur einer von insgesamt zehn Abschnitten innerhalb der Eintragungen zum 26. Mai. (*JT*, 1223ff.) Diese bilden insofern eine Einheit, als in ihnen allen Ausschnitte aus der Gegend von Staten Island thematisiert werden, und alle Abschnitte mit Kommentaren Maries enden. Deshalb ist es legitim, die einzelnen Teile aufeinander zu beziehen, die Beschreibung des Parks mit anderen Abschnitten zu konfrontieren. So beschreibt Gesine etwa im dritten Abschnitt die Fahrt mit einer „ruckelnde(/n/), schatternde(/n/) Vorortlinie“, die jäh durch eine Wahrnehmung ‚unterbrochen‘ wird: „An einem der engbrüstigen Brückenhäuser erwischt der Blick eine Jahreszahl, zu feierlich eingelassen in eine Schwelle aus Beton: 1933.“ (*JT*, 1223) Die unkommentierte Jahreszahl, die an Gesines Geburtsjahr und an die sog. ‚Machtübernahme‘ denken läßt, erhält ihren besonderen Akzent durch die Konfrontation mit dem kurz darauf folgenden Kommentar Maries: „Fang hier an, Gesine; bleib hier.“

Auch auf andere Landschaften außerhalb der Metropole trifft der Zusammenhang von elegischer, satirischer und idyllischer Dichtung zu. So eignet den Ferien am „Sund von Long Island“ (*JT*, 1244) ebenfalls eine doppelte Qualität: Sie erscheinen als Fluchtversuch, der aber immer wieder durch Konflikte erheblich gestört wird. Deren Charakter als gefährdete, gestörte Idylle tritt durch den Konjunktiv sinnfällig hervor: „Als ob wir nach Hause gekommen wären.“ (*JT*, 1246)

¹⁷ W. Schmitz, *Grenzreisen. Der hermeneutische Realismus Uwe Johnsons*. In: *TEXT + KRITIK* 65/66 (Uwe Johnson), Jan. 1980, S. 29 - 47 (Zitat: S. 30).

¹⁸ M. Durzak, *Mimesis und Wahrheitsfindung. Probleme des realistischen Romans. Uwe Johnsons „Jahrestage“*. In: ders., *Gespräche über den Roman. Formbestimmungen und Analysen*. Ffm. 1976 (=st 318), S. 461 - 481 (Zitat: S. 472).

b. Frage nach dem rechten Leben

Diese (wir können ja sagen:) persönliche Eigenart braucht aber Gelegenheiten, wird ja nur in Äußerlichkeiten sichtbar; in dem was tu tust und nicht in dem wie du dich fühlst. (MJ, 64f.)

Gesines Heimatsuche — sei es in der Erinnerung an Jerichow, im Überprüfen der Heimatbedingungen in der Stadtregion oder in der Erwartung des Zukünftigen — ist untrennbar verbunden mit der Frage nach einer politisch-moralischen Haltung, die zwischen den persönlichen Ansprüchen und den vorgefundenen politischen Gegebenheiten zu vermitteln vermag, ohne jedoch unannehmbare Kompromisse eingehen zu müssen.

Dieses Problem wird in den *JT* schon ziemlich früh thematisiert: „Wo ist die moralische Schweiz, in die wir emigrieren könnten?“ (*JT*, 382) Ausgelöst wird Gesines rhetorische Frage durch eine Zeitungsnachricht über eine Firma, die Napalm herstellt, welches in Vietnam eingesetzt wird. Gesine stellt in einem Kommentar dazu fest, daß sie „schon lange“ keine „Haushaltsprodukte“ dieser Firma mehr kaufe, und fragt sich: „Sollen wir verzichten auf jeden Einkauf, weil er eine Steuer produziert, von deren endgültiger Verwendung wir nichts wissen? Wo ist die moralische Schweiz, [...]?“ Sie entwirft also mögliche Konsequenzen aus diesem Schuldzusammenhang, die, zu Ende gedacht, sich in ihrem absoluten Anspruch nicht verwirklichen lassen oder, falls sie verwirklicht werden, keine Veränderung der Verhältnisse bewirken würden. (Vgl. *JT*, 353) Dies zeigt die schier unmöglich zu erreichende moralische Integrität des Individuums, woraus eben der resignative Charakter von Gesines Wunsch nach einem jenseits der Wirklichkeit angesiedelten Ort hervorgeht. In derselben Tagebucheintragung provoziert ein in Jerichow abgestempelter Brief sie zu der Frage: „Wäre es möglich, dahin zurückzugehen?“ (*JT*, 382) Die Unterzeichner dieses Schreibens — eine Antwort des Gemeindevorstands von Rande auf Gesines Anfrage zur Zahl der jüdischen Badegäste in diesem Ostseebad vor 1933 (*JT*, 8) — unterschlagen den subjektiven Faktor, d. h. die individuelle Verantwortung für die Verbrechen an den Juden, und setzen eine die objektiven Verhältnisse allzu sehr betonende Theorie dagegen, wenn sie von der „Verführung“ durch die „Herrschaft des Faschismus“ sprechen. (*JT*, 384) Hingegen Gesine besteht auf der Haltung, Verantwortung zu übernehmen und für sich selber Entscheidungen zu treffen. Ebenso wenig stellt für sie die BRD eine Alternative zu den USA dar, weil dieses Land durch Neofaschismus und ehemalige Nazis in der Regierung kompromittiert ist.¹⁹

¹⁹ Siehe z. B. *JT*, 136, 1091 (NPD); 253, 257, 275, 1091 (Bundeskanzler Kiesinger); 788, 794, 909 (Bundespräsident Lübke).

Diesem „Nicht-wohnen-Können“, das Böll als eines der zentralen Themen der deutschen Literatur bezeichnet hat,²⁰ entsprechen Gesines vielfältige Fluchtversuche. Da ist einmal der Wunsch, der entfremdeten Arbeitssituation in der Bank zu entkommen, der häufig eine durch das Wetter bedingte vorgetäuschte Ansicht verlorener Heimat hervorruft (*JT*, 1036ff.), weiters die „Traumflucht“ (*JT*, 915), der Gang ins Kino „zur Betäubung“ (*JT*, 687) oder die Flucht in D.E.s Haus auf dem Land: „Es ist ein Tag außerhalb der Welt.“ (*JT*, 272) Alle diese Bewegungen verweisen auf eine Dichotomie von Öffentlichem und Privatem. Für Lennox ist „Flucht“ demnach „die einzige politische Möglichkeit“ von Johnsons Figuren.²¹ Gesines „Dasein“ sei, so Berger, „eingengt auf den Hohlraum der privaten Sphäre“²². Noch mehr solcher negativen Urteile ließen sich ohne Mühe aufzählen.²³ Ist es richtig, was die angeführten Autoren mit Hilfe von zumeist sehr griffigen Formeln pauschal behaupten? Die Kielsing-Episode²⁴ gibt eine erste Antwort auf diese Frage.

Der Schauspieler, der aus der DDR in die BRD gegangen ist, kehrt im März, so berichtet die NYT, dorthin zurück, „weil er weiß, daß die dortige Herrschaft nicht beteiligt ist an der Unterdrückung der Neger in den U.S.A. und auch nicht am amerikanischen Krieg in Viet Nam.“ (*JT*, 894f.) Indem Johnson den Namen des Schauspielers nicht nennt, unterstreicht er das Exemplarische dieser politischen Haltung. Der Kommentar ist kritisch-distanziert: „Er wußte das vorher nicht. Wenn Einem eines Landes Verbrechen im Gewissen liegen, geht man schlicht in ein anderes.“ (*JT*, 895)²⁵ Abgelehnt wird hier eine sich als spontan ausgebende Haltung, deren politisch-moralischer ‚Aktionismus‘ nicht zu übersehen ist, kritisiert wird eine „Grenzüberschreitung“, welche „auf nachträglich mit gespielter Naivität zur Schau

²⁰ H. Böll, *Frankfurter Vorlesungen*. München ³1974, (=dtv sr 68), S. 55f. (Zitat: S. 55).

²¹ S. Lennox, *Die „New York Times“ in Johnsons „Jahrestagen“*. In: *Die USA und Deutschland. Wechselseitige Spiegelungen in der Literatur der Gegenwart*. Hrsg. v. Wolfgang Paulsen. Bern, München 1976 (=Amherster Kolloquium zur modernen deutschen Literatur 8), S. 103 - 109 (Zitat: S. 109).

²² A. Berger, *Uwe Johnson*. In: *Deutsche Dichter der Gegenwart*. Hrsg. v. Benno von Wiese. Berlin 1973, S. 647 - 661 (Zitat: S. 655).

²³ Ähnlich dezidiert negativ wie Berger auch Neumann (a.a.O., S. 296); vgl. auch die, allerdings differenzierteren Ausführungen bei Durzak (a.a.O., S. 470).

²⁴ Durch einen Rekurs auf die NYT v. 21. März 68 hat Miller den bei J. erwähnten Schauspieler (*JT*, 894f.) als W. Kielsing identifiziert. (L. M. Miller, *Uwe Johnson's „Jahrestage“: The Choice of Alternatives*. In: Seminar X (1974), H. 1, S. 50 - 70; siehe bes. S. 51).

²⁵ Vgl. dazu Lisbeths Kommentar zu Heinrichs Englandaufenthalt: „Es war nur, daß Cresspahl das Unrecht in seinem England verpassen wollte, bloß um keine Schuld abzukriegen. [...] Durfte Einer aus seinem eigenen Land weggehen, bloß um in Sicherheit zu leben?“ (*JT*, 365) Dies ist nur eines der vielen Beispiele für die wechselseitige Erhellung der beiden Ebenen.

gestellte(/n/) Unwissenheit''²⁶ beruht. Miller hat sowohl auf „similarity“ als auch auf „contrast“ zwischen Gesines und Kielings Haltung hingewiesen. Wie dieser hat auch sie die DDR verlassen, anders als für ihn, kommt für Gesine eine Rückkehr dorthin nicht in Betracht; ihre Bereitwilligkeit, „to remain in the USA despite her misgivings reflects something of the inconsistency characteristic of Kieling's return to the GDR.“²⁷ Gesines Haltung ist also nicht adäquat erfaßt durch das pauschale Urteil, sie fliehe aus der Wirklichkeit, sondern ist vielmehr durch Ambivalenz geprägt: Die Kritik an Kieling und der Wunsch, es sich ebenso leicht zu machen, stehen eng beieinander. Die Notiz zu diesem Schauspieler ist nur ein Beispiel für Johnsons Tendenz, die moralischen Verhaltensweisen der Bezugsfigur Gesine in ein Verhältnis zu setzen zu denjenigen von bekannten Personen der Öffentlichkeit, zu Katalysatoren. Zu diesen ‚Spiegel-Geschichten‘ gehören die Ausführungen über Enzensbergers spektakulären Entschluß, sein Stipendiat an einer amerikanischen Universität zurückzugeben, ebenso wie über Sartre oder L. F. Fieser, den Erfinder des Napalm.²⁸

Mit Recht hat Durzak, auf Gesines widersprüchliches Verhalten hinweisend, festgestellt, sie befinde sich in einem „Schwebezustand“.²⁹ Sie sei nicht „ehrlich“, wirft ihr die Tochter vor: „in einem kapitalistischen Land“ arbeite sie, „in einer Bank“, aber „einer Sache Sozialismus wollte sie den Vorzug geben“. (*JT*, 1025) Einerseits sieht sie ein, daß auch sie der Schuldverstrickung nicht entgehen kann, andererseits beharrt sie darauf, nur „Gast“ (z. B. *JT*, 90, 548, 810) in den USA zu sein. Ihrer Fähigkeit, die gesellschaftlichen Verhältnisse genau zu beobachten, ihrer guten Informiertheit durch die Lektüre der NYT steht ihr Mangel an Mut gegenüber, Jakobs Erbe praktisch umzusetzen: „Zumindest für die eigene Situation sollte man Entscheidungen treffen.“ (*MJ*, 173) Gesines „Schwebezustand“ zwischen Kritik und versäumtem Engagement, die aus- bzw. durchzuhaltenden Spannungen werden in besonderem Maß durch die Rassendiskriminierung und den Vietnam-Krieg aktualisiert.

Ihr Verhalten zu diesem Krieg geht u. a. aus einem von ihr in Gedanken durchgespielten Dialog mit den Toten in Jerichow beispielhaft³⁰ hervor. (*JT*, 581ff.) Ausgelöst wird dieses Gespräch durch ihre Freundin Annie, die

²⁶ E. Fahlke, „Gute Nacht, New York — Gute Nacht Berlin“. Anmerkungen zu einer Figur des Protestierens anhand der „Jahrestage“ von Uwe Johnson. In: *Lesen 6. Literatur und Studentenbewegung. Eine Zwischenbilanz*. Hrsg. v. W. M. Lüdke. Opladen 1977, S. 186 - 218 (Zitat: S. 205).

²⁷ Miller, a.a.O., S. 52.

²⁸ Siehe *JT*, 794ff., 397f. und 519f.

²⁹ Durzak, a.a.O., S. 471; vgl. auch Miller, a.a.O., S. 67.

³⁰ Ähnlichen Charakter wie dieser Dialog haben die Passagen auf S. 206ff. und S. 1092ff., auf die ich mich im folgenden ebenfalls beziehe.

ihren Mann verlassen hat und nun einige Zeit bei den Cresspahls wohnt. Deren öffentliches Auftreten gegen die amerikanischen Truppen in Vietnam ist der Anlaß des Ehestreits. Durchgehend wird in diesem imaginierten Dialog der Gegensatz zwischen Annie und Gesine thematisiert: Handeln versus Nicht-Handeln. „Gesine, Annie hat etwas getan. [...] Sie hat nicht nichts getan.“ (*JT*, 582) Der Grund für Gesines Verhalten ist ihre Überzeugung, daß öffentliches Handeln, was immer auch dies sei: „Leserbrief“, „Attentat(s)“ oder Selbstverbrennung (*JT*, 894), keine (grundlegende) Veränderung der Verhältnisse bewirke. (*JT*, 206) Insofern betont sie auch die Erfolglosigkeit von Annies öffentlichem Protest. (*JT*, 582) Zweitens, soweit sie dennoch Aktionen ins Auge faßt, ist sie gegen kurzfristig geplante Handlungen und reflektiert vielmehr deren mögliche längerfristige Wirkungen: „Garantiert ihr mir Frieden in fünf Jahren?“ (*JT*, 583) Eng verbunden mit der Reflexion auf die Wirkung von Aktionen sind ihre Bedenken, eingreifendes Handeln könne umfunktionierte werden. So befürchtet sie etwa, die Kritik an der US-Außenpolitik in Asien könne „umgedreht“ werden „in eine Befürwortung der sowjetischen Expansion“. (*JT*, 208) Außerdem ist sie, so Gesine in einem imaginierten Dialog, gegen „Heldentum in der Gefahr“. (*JT*, 209) Drittens bedenkt sie die möglichen Folgen für ihre Person, die sich stets in der „Angst vor dem Gefängnis“ (*JT*, 207) verdichten. (Vgl. *JT*, 582) Eine weitere mögliche Folge von politischen Aktionen, so befürchtet sie, könne die Ausweisung aus den USA sein. (*JT*, 582) Dies begründet sie nicht so sehr im Hinblick auf ihre eigene Person, sondern auf Marie, was ihr den Vorwurf einbringt: „Das Kind, das Kind. Dein Notfallschirm, deine heilige Ausrede.“ (*JT*, 583; vgl. *JT*, 207) Viertens äußert sie die Befürchtung, persönliche Motive könnten an die Stelle von politischen treten; so vermutet sie etwa, Annie sei nicht so sehr der Krieg, sondern der Ehestreit wichtig. (*JT*, 583) Fünftens ist es Gesine um die durchgehaltene Konsequenz einer politisch-moralischen Haltung als Grundlage für politisches Handeln zu tun: Ihrer Freundin wirft sie vor, sie sei .

den fünften Tag in New York, und ist immer noch nicht hingegangen, wo die Studenten Geld sammeln für die Beendigung des Krieges, wo die Flugblätter gedruckt oder verteilt werden. (*JT*, 583)

Sechstens vertritt sie die Überzeugung, politische Handlungen müßten sich auf umfassenden Kenntnissen gründen. Den Studenten, die gegen den Bau einer Sporthalle durch die Columbia University im Morningside Park protestieren, wirft sie „Ungenauigkeiten“ vor. (*JT*, 1095)

Die Vielfalt an sachbezogenen und persönlichen Reflexionen weisen Gesine als Person aus, die es sich mit ihrer Entscheidung, auf öffentliches Handeln zu verzichten, nicht leicht macht, als Person, die die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht kühl-distanziert, sondern auf diese mit großer Betroffenheit

reagiert, als Person schließlich, der „übriggeblieben ist: Bescheid zu lernen. Wenigstens mit Kenntnis zu leben.“ (*JT*, 209f.) Mit Recht bezeichnet Bohrer Gesine, aber auch ihren Vater als „unangepaßte(n) Angepaßte(n)“, „abhängige(n) Nonkonformisten“, als „politisch noch unentschiedene(n), aber alles notierende(n) Zeitgenossen“³¹.

Wenn, so fragt man sich, das öffentlich-eingreifende politische Handeln als unmöglich betrachtet wird, gibt es dann wenigstens die Möglichkeit, im von der öffentlichen Sphäre relativ abgehobenen privaten Bereich eine verbindliche politisch-moralische Haltung zu praktizieren? Dem soll am Verhalten der Cresspahls gegenüber Rassendiskriminierung und sozialem Elend nachgegangen werden. Dem ersten Problem ist Marie intensiver ausgesetzt, da sie zu ihrer schwarzen Schulkollegin Francine eine Beziehung eingegangen ist. Nachdem deren Mutter bei einer Messerstecherei verwundet worden ist, nehmen die Cresspahls das Mädchen bei sich auf (*JT*, 705ff.), woraus sich für Marie schon bald Probleme ergeben:

Es kam ihr nicht unlieb, daß sie ohne Francine zum Schwimmen gehen konnte, die da womöglich die einzige Schwarze gewesen wäre, schwer zu verteidigen. [...] Einem der Klassiker wäre es nicht recht. Er hat dergleichen Nachtlager in einem Buche behandelt, [...]. (*JT*, 709)

Durch die darauf folgende Montage von Brechts Gedicht *Die Nachtlager* scheint Johnson die ‚folgenlose Güte‘ zu kritisieren. Brechts Konsequenzen gingen, wie bekannt, dahin, die Produktion von Verhältnissen zu fordern, welche besondere Tugenden überflüssig machen. Allerdings geht es Johnson, wie das Verhalten Maries zeigt, nicht um Brechts weiterführende Konsequenzen, um die Veränderung der Verhältnisse, sondern um den Nachweis, daß Maries ‚folgenlose Güte‘ darin besteht, Francine zwar zu helfen, nicht jedoch sich selbst zu verändern, d. h. eine andere Einstellung zu den Negern insgesamt zu erwerben.³²

Eng verbunden mit dem Thema der ‚folgenlosen Güte‘ ist Gesines Verhältnis zum sozialen Elend, das sich in Gestalt der Bettler manifestiert. Im allgemeinen gibt Gesine kein Geld, sondern eine „Ubahnmünze“, da sie, wie sie sagt, die „Vorschriften“ kenne (*JT*, 889):

Die Vorschrift lautet: Da Caritas, im Kleinen, und Reform, im Großen, nicht Funktionen sind in der Berichtigung oder Veränderung der Gesellschaft, haben sie als Sentimentalität und Verschwendung zu unterbleiben. (*JT*, 887f.)

Gesine kennt die „Vorschriften“! Die emphatische Wiederholung dieser auf Gesines sozialistisches ‚Erbe‘ verweisenden Wendung unterstreicht gleichzeitig deren Distanz zu den gesellschaftlichen Regeln, was aus ihrem Verhalten

³¹ K. H. Bohrer, *Mit stoischem, genauem Blick*. (Rez. zu *JT* 1) In: FAZ v. 22. 9. 70.

³² Vgl. auch Gesines Einstellung (*JT*, 734).

hervorgeht. Über einen Bettler sagt sie: „Er gehört zu denen, denen ich gebe. Ich sollte nicht geben“. (*JT*, 887) Ihre Inkonsequenz wird ihr auch von Marie, die eine ausschließlich funktional bestimmte Figur ist, vor Augen geführt. (*JT*, 1203) Wieder, wie in der Diskussion um öffentlich-politisches Engagement, werden Gesine die Widersprüche ihrer Haltung schmerzhaft bewußt, verdrängt sie auch bei relativ persönlichen Handlungen deren Spannungen nicht, sondern versucht vielmehr diese durchzuhalten. Biographisches drängt sich immer wieder vor, verhindert sowohl den öffentlichen Protest als auch durchgehaltene Konsequenz im persönlichen Bereich. So bricht sie ihren dreifachen Versuch, an die Witwe M. L. Kings ein Beileidstelegramm zu schicken, deswegen ab, weil ihr dabei ihre nationale Identität schlagartig bewußt wird: „In was für einem Land lebst du, aus freien Stücken? In einem Land, in dem Neger umgebracht werden. Was willst gerade du da schreiben. Ja. Nichts. Nichts.“ (*JT*, 962)

Wie wird also in den *JT* die Frage nach dem rechten Leben beantwortet? Einmal durch eine antiheroische Moral des Überlebenmüssens, welche sich gegen jegliches „Heldentum in der Gefahr“ ausspricht, also auf eine eindeutig verstandene politische Praxis verzichtet. Hier ist Brecht zu nennen, allerdings nicht der Schriftsteller, sondern die Person, zu der sich Johnson in der Kesten-Kontroverse als „Beispiel des Überlebens“ bekannt hat.³³ Dem entspricht Johnsons Einschätzung von Politik, welche er als „Kunst des Lebens, des Weiterlebens“ versteht³⁴: Antiheroische Moral und nicht-heroischer Weltzustand kommen zur Deckung. Zum zweiten durch ständiges Bewußtmachen der Widersprüche, durch den Versuch, so schmerzhaft er auch ist, mit diesen zu leben, trotz aller gelegentlichen Fluchtversuche aus dem Schuldzusammenhang: Trauerarbeit also. Und schließlich das skeptische Bescheiden, „wenigstens mit Kenntnis zu leben.“ Wenn italienische Kritiker in dieser Haltung ein positiv verstandenes „konservative(/s/)“, sehr deutsche(/s/) Modell“ ausmachen, das „bei Uwe Johnson von Beginn an da war“³⁵, so soll dem hinzugefügt werden, daß zum Zeitpunkt der gegenwärtigen Rezeption Johnsons ‚Konservativismus‘ sich vorteilhaft abhebt sowohl von der sich abzeichnenden ‚Tendenzliteratur‘ echt konservativer Prägung als auch von schlechten Subjektivismen verschiedenster Art.³⁶

³³ Johnson, „*Mir ist gelegen an Fairneß ...*“. Erklärung von U. Johnson auf der Pressekonferenz des Suhrkamp-Verlages am 5. Dezember 1961. In: „Deutsche Zeitung“ v. 7. 12. 61.

³⁴ Johnson, zitiert bei K. Raeber, *Bei Uwe Johnson in Rom*. In: Das Schönste 8 (1962), H. 5, S. 27 - 29 (Zitat: S. 29).

³⁵ Bohrer, a.a.O.

³⁶ Siehe dazu den Sammelband *Stichworte zur Geistigen Situation der Zeit*. 2 Bde. Hrsg. v. J. Habermas. Ffm. 1979 (=es 1000), bes. die Einleitung des Herausgebers, S. 7 - 35.

5. Wohin tendiere ich? Neu zu gewinnende Heimat: ‚Prager Frühling‘

Dein Weizen blüht, Gesine. (JT, 1089)

Blühender Weizen, dies ist die leitmotivisch wiederholte Metapher für Gesines Hoffnung auf einen Sozialismus mit für sie annehmbaren Heimat-Qualitäten. Denn ihre Haltung, wie sie oben skizziert wurde, schließt, entgegen Neumanns Meinung, Gesine sei „zu jedem Zukunfts-Entwurf“ unfähig,³⁷ Erwartungen an die Zukunft keineswegs aus. Diese durch Hoffnung und Angst gekennzeichneten Erwartungen sind nicht abstrakt-illusionäre Träumereien, sondern sowohl durch die politischen Veränderungen in der CSSR als auch durch Gesines Arbeit in der Bank konkret vermittelte Entwürfe.

a. Gesines Sozialismusvorstellungen

Auch durch die Thematisierung von Gesines Erwartungen an einen Sozialismus kehrt Johnson in den Bereich der *MJ* zurück: Sein erster Roman ist ja geprägt durch die Diskussion um den Sozialismus, das „vernünftige(n) Leben(s)“ (*MJ*, 34). Anhand von aus der *NYT* bezogenen Informationen entwickelt Gesine politische Vorstellungen, die man in folgende Problemkreise einteilen kann: Sozialistische Ökonomie, Sozialismus und Selbstbestimmung, und Auseinandersetzung mit sozialistischer Vergangenheit, wobei die durchgehende Leitnorm sozialistische Demokratie heißt.

Zum ersten Problemkreis gehört Gesines grundsätzliche Akzeptierung einer Planwirtschaft, auf welcher sie ihre Vorstellungen aufbaut. So sieht sie in der „Dezentralisierung der ökonomischen Entscheidungen“ (*JT*, 621) ihre Erwartungen bestätigt. Andererseits entwickelt sie Forderungen, die zwar zum Teil in der Entwicklung der CSSR im Frühjahr 1968 selbst angelegt sind, aber in ihrer Absolutheit über die realen Veränderungen hinausgehen: „es könnte ja ein Sozialismus anfangen, mit einer in Kraft gesetzten Verfassung, mit der Freiheit [...], über die Verwendung der Produktionsmittel zu bestimmen, auch für den Einzelnen.“ (*JT*, 690) Diesen Forderungen ist also die nach Transparenz der Entscheidungsmechanismen und nach Aufbrechung hierarchischer Strukturen eingeschrieben. (Vgl. *JT*, 1057f.)

Sozialismus und Selbstbestimmung: dies umfaßt die Abschaffung der Zensur (*JT*, 848) und die Forderung nach Bestimmung der nationalen Entwicklung durch die Gesamtbevölkerung: „In Prag durfte einer im Radio sagen, es solle die Zukunft der Nation von der gesamten Bevölkerung bestimmt werden, nicht nur von den Kommunisten.“ (*JT*, 849; vgl. *JT*, 1164)

Der dritte Problemkreis wird von Gesine besonders intensiv kommentiert, was auf dessen große Bedeutung für diese Person hinweist; es handelt sich um ‚sozialistische Trauerarbeit‘. „Öffentlich“ wird „ausgesprochen, daß

³⁷ Neumann, a.a.O., S. 296.

Unschuldige im Gefängnis gehalten werden.“ (*JT*, 853) Man veröffentlicht die Zahl der vermuteten „Justizopfer“ zwischen 1952 und 1964 (*JT*, 904), politische Gefangene werden rehabilitiert (*JT*, 941). Zum ersten Mal werden die Soldaten, die gegen die faschistische Regierung in Spanien gekämpft haben, akzeptiert, aber auch jene, die „auf der Seite der Alliierten gekämpft haben. Zwanzig Jahre war an ihnen nicht wichtig gewesen, was sie gegen die Faschisten taten, sondern daß sie daher Leute in anderen Ländern kannten.“ (*JT*, 878) Diese Maßnahmen erscheinen als verbindlicher Versuch, die eigene Geschichte und die des Stalinismus ernst zu nehmen, was auch aus den praktischen Konsequenzen hervorgeht: Stalinisten werden aus der Partei entfernt, und die Rolle des Staatssicherheitsdienstes neu bestimmt. (*JT*, 973) Die am 7. Febr. in der NYT abgedruckten Nachrichten über die Todesumstände des Amerikaners C. H. Jordan, der im vorhergehenden Jahr tot in der Moldau aufgefunden wurde, lösen Gesines Kommentare zu der skizzierten Entwicklung in der CSSR aus. (*JT*, 689f.) Ihr Interesse für diesen Fall ist deswegen so groß, weil sie bereits am 21. Aug. eine Nachricht der NYT über diesen Mann notiert hat. (*JT*, 11f.) Der Differenz der beiden Meldungen liegt ein unterschiedlicher Grad an Information durch die tschechoslowakischen Behörden zugrunde, und damit auch der Unterschied zwischen den Verhältnissen im August 67 und im Februar 68. An den nun von den Behörden vorgelegten „Bericht“ (*JT*, 689), an die neuen Ermittlungsverfahren knüpft Gesine ihre politischen Hoffnungen; sie „möchte“ sich „mit den neuen Nachrichten“ den „sozialistischen“ Charakter der Tschechoslowakei „beweisen“. (*JT*, 689) Unmittelbar an die neue Meldung über Jordan schließen sich Gesines emphatisch formulierte Hoffnungen auf eine neue Qualität des Sozialismus an. (*JT*, 690)

Ausgehend von einzelnen Veränderungen in der CSSR entwickelt Gesine also ihre „konkrete Utopie“ im Sinne eines Ernst Bloch: utopischer Vorschein einer besseren Welt, der sich auf reale Tendenzen in der Wirklichkeit gründet. Trotz des zum Teil noch mangelhaften Berichts der Behörden enthalten ihre Zukunftserwartungen ein deutliches Moment der Hoffnung: „Ich sitze hier allein am Tisch [...], und allein mit einem albernen Vertrauen auf dieses Jahr.“ (*JT*, 690) Ihre Hoffnung auf einen neuen „Anfang“, aber auch deren Kehrseite, Gesines Befürchtung, erweist sich auch daran, daß sie ihr intellektuell-emotionales Engagement für den Sozialismus als allerletzten Versuch in ihrem Leben bezeichnet: „ein letztes Mal.“ (*JT*, 690) Heimat im politischen Sinn oder Sozialismus mit Heimat-Qualitäten wird von ihr an einem kompromißlosen Demokratieverständnis gemessen, welches sie der Theorie des Sozialismus entnimmt. So erscheinen ihr manche Entwicklungen in der CSSR „wie aus einem Lehrbuch“ (*JT*, 973), findet sie einige Tendenzen „vorschriftsmäßig“ (*JT*, 1058), wobei sie ihre sonst übliche Distanz zu den „Vorschriften“ einzieht.

b. Arbeit für den Sozialismus — Entfremdung — Zukunft als „schlimmste Unabänderlichkeit“³⁸

Die Hoffnungen auf den Sozialismus in der CSSR sind Gesine nicht äußerlich, sondern vielmehr biographisch vermittelt, und außerdem versteht Gesine ihre Tätigkeit in der Bank als persönlichen Beitrag zu einem wünschbaren Sozialismus. Diese verbindlichen, vermittelten Erwartungen schärfen zugleich ihre Einsicht in den entfremdeten Charakter ihrer Arbeit und ihr Sensorium für eine mögliche Gefährdung der Entwicklung in der CSSR.

Diese Person hat den Faschismus erlebt, die Hoffnung des Neuanfangs in der SBZ und später in der DDR, wo sie bis 1953 gelebt hat. Trotz aller negativen Erfahrungen ist ihr ein sozialistisches Erbe geblieben, das D.E. in einem Brief an Gesine so benennt:

Du hast nicht aufgegeben. [...] Immer noch nicht hast du es satt, die Versprechungen des Sozialismus beim Wort zu nehmen, hartnäckig hältst du den imperialistischen Demokratien die edel geschriebenen Verfassungen vor, [...]. Wäre das Naivität, auch auf diese andauernde Lehraufgabe fiel ich herein mit Vergnügen; es ist aber Hoffnung. (*JT*, 818)

Diese Aussage hat umso mehr Gewicht, als D. E., in jeder Beziehung, als ‚Gegenfigur‘ zu Gesine konzipiert ist. Er ist ein Pragmatiker, der, wie er selbst sagt, Hoffnung „unglaublich fände“ (*JT*, 818), dessen Interesse für den Sozialismus sich als „theoretische Übung“ darstellt, als „Spiel mit einer nicht verfügbaren Alternative, davon die Wurzeln sind nicht biographisch“ (*JT*, 340), als unverbindliches Planspiel also. Er und seine Freunde „wünschen (sie) abstrakt, es werde ihnen eine vollkommene Revolution übergeben, human in der Ausführung, humanistisch in der Auswirkung. Es gibt sich rational als das Verlangen nach etwas Drittem“. (*JT*, 340) Mecklenburg hat den Kontrast zwischen D. E. und Gesine richtig erfaßt, wenn er diesem einen „Hobby-Sozialismus“ zuschreibt, von ihr hingegen sagt, ihr Sozialismus sei „biographisch verankert“.³⁹

Außerdem sieht Gesine in ihrer Arbeit — sie soll nach Prag fahren, um im Auftrag der Bank über Dollarkredite zu verhandeln⁴⁰ — eine verbindliche Bemühung um eine bessere Welt. Mitte Februar, zu einem Zeitpunkt also, da sich ihre Reflexionen zum tschechoslowakischen Modell des Sozialismus häufen, rückt sie vom elften ins sechzehnte Stockwerk vor, „nur noch wenig unterhalb der Direktion“ (*JT*, 714); die Fremdsprachensekretärin übt nun eine streng geheimgehaltene Tätigkeit aus. In dem der Beförderung unmittel-

³⁸ Johnson, *Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen*. Ffm. 1980 (=es 1019, Neue Folge 19), S. 423.

³⁹ Mecklenburg, *Leseerfahrungen mit „Jahrestagen“*. In: *TEXT+KRITIK* 65/66, a. a. O., S. 48 - 62 (Zitat: S. 56).

⁴⁰ Siehe *JT*, 460ff., 619, 683, 1058.

bar vorausgehenden Zeitraum und danach antizipiert sie die mögliche Selbstverwirklichung durch eine Arbeit, zu der sie „nicht nur angestellt“ wäre, „sondern auch selbst dabei.“ (JT, 622) Dieser Vor-Schein zielt auf Arbeit für den Sozialismus: „Wenn der Sozialismus belassen, oder eingeführt wird.“ (JT, 622) In einem Brief an Marie, in dem sie anlässlich der neuen Berichterstattung über C. H. Jordan ihre Sozialismusvorstellungen¹ entwirft, wiederholt sie den Gedanken einer Verbindung zwischen diesem Gesellschaftssystem und nichtentfremdeter Arbeit: „Dorogaja Marija, es könnte dennoch ein Anfang sein. Für den würde ich arbeiten, aus freien Stücken.“ (JT, 690)

Zugleich erfährt Gesine sich als Mittel zum Zweck, erfährt sie Arbeit als ökonomische Notwendigkeit. Auch diese Erscheinungen nimmt sie im Zeitraum vor und nach ihrem beruflichen Aufstieg besonders intensiv wahr. Erhofft sie sich Selbstverwirklichung durch ihre Arbeit, so ist sie für das Bankunternehmen bloßer Funktionsträger. Wie sie selbst erkennt, hat sie für ihren zukünftigen Auftrag das „passende Leben“; der Vizepräsident der Bank, de Rosny, bezeichnet ihre frühere Tätigkeit für die NATO als „Arabeske“, „die der Vertrauenswürdigkeit eher dienlich ist.“ (JT, 464) In einem imaginierten Dialog mit den Toten am 20. Jan. gesteht sie sich ein, auch aufgrund ökonomischer Zwänge sich auf die Reise nach Prag vorzubereiten: „Eine störrische Angestellte wäre vorgemerkt für die nächste Kürzung der Personalkosten.“ (JT, 619) Anfang Februar, als ihre Beförderung immer wahrscheinlicher wird, bemerkt sie gegenüber ihrem Freund, sie wäre bereit sich „herzuleihen“, denn: „Wäre es schlecht? es wäre diesmal doch ein sozialistisches System, dem geholfen würde.“ (JT, 683) Auch im Bereich der Arbeit, den Johnson in seinen Büchern immer wieder thematisiert, wird der Versuch Gesines deutlich, sich Widersprüche bewußt zu machen und Kompromisse einzugehen. Einerseits Einsicht in die schlechte Notwendigkeit, andererseits Hoffnung auf eingelöste Zukunftserwartungen. Welche Spannungen Gesine durchzuhalten bereit ist, erweist sich daran, daß sie weiter für die Bank arbeitet, obwohl de Rosny sie überwachen läßt.⁴¹

Ihre Kompromisse werden verschärft durch Erfahrungen äußerster Entfremdung am Arbeitsplatz, welche auf der New York-Ebene zwar durchgehend thematisiert werden, aber im Frühjahr 1968 mit besonderer Häufung auftreten. Die Bezeichnung Dialektik ist hier angebracht: Je greifbarer Gesine ihre Ziele erscheinen, desto intensiver erfährt sie Entfremdung durch ihre Tätigkeit. So erlebt sie die äußeren Umstände ihrer Beförderung, den Umzug ins neue Büro, als Schock. Ohne genauere Ankündigung wird sie „umgetopft wie ein Gewächs, umgepackt wie Stückgut, umgesetzt wie eine Werkbank.“ (JT, 713) Die Passivkonstruktion und die Substantive verdeutlichen, daß

⁴¹ JT, 680ff. Aus diesem Gespräch zwischen D. E. und Gesine werden rückblickend auch die Passagen auf S. 658ff. und S. 466 einsichtig.

Gesine mittels eines Angestellten, der ebenfalls bloßer Funktionsträger ist — er trägt einen „Overall, das Symbol der Bank eingestickt über dem Herzen“ (*JT*, 714) —, vom Unternehmen zum Objekt reduziert wird. Die Gefährdung ihrer persönlichen Identität wird in diesen Passagen auch durch den raschen Wechsel zwischen Er- und Ich-Erzählperspektive unterstrichen. Es kennzeichnet das Ausmaß ihrer Entfremdung, daß sie nach den Erfahrungen des Verlusts — „Das alte Büro war verloren. Das neue war in der Fremde.“ (*JT*, 716) —, der Degradierung zum Objekt, welche eine Identitätskrise auslösen, in die Wirklichkeit des Films flüchtet: „Ich war heute nachmittag in zwei Kinos, zwei Filmvorführungen nacheinander.“ (*JT*, 718) Nach ihrer Beförderung erhalten die negativen Erscheinungen ihrer Tätigkeit schärfere Umrisse. Dies erreicht Johnson durch mehrere Verfahrensweisen. Zum einen bündelt er Gesines Entfremdungserfahrungen. In der Eintragung vom 4. März (*JT*, 819ff.) thematisiert der Erzähler die Anonymität des Arbeitsplatzes, den Zwangscharakter von Gesines Tätigkeit — ihr Büro erscheint als „Zelle“ (*JT*, 819)—, die hierarchische Struktur der Bank, verdeutlicht durch die Vertikale des Lifts und die luxuriösere Ausstattung der oberen Stockwerke, Verkehrsformen wie das spezifisch US-amerikanische ‚smile‘ oder die Dialektik von Verwendung des Vornamens und gesteigerter Beziehungslosigkeit, schließlich die Distanz, die der Aufstieg zwischen sie und ihre früheren Arbeitskolleginnen legt.

Zum anderen erreicht Johnson die scharfe Konturierung von Gesines Entfremdung, indem er das vermittelte Verhältnis von Arbeit und Freizeit aufzeigt und die Entfremdungserfahrungen zu Erinnerungen an die mecklenburgische Vergangenheit in Beziehung setzt. In der Eintragung vom 23. April (*JT*, 1035 ff.) zeigt er den langsamen, widersprüchlichen, weil durch retardierende Momente aufgehaltenen Übergang von der persönlichen Identität zur Rollenexistenz. Der noch anhaltende „Schutz“ der Traumwirklichkeit vermittelt ihr „Aufschübe. War noch eine Weile ich Gesine“. Dann der stockende Übergang zur „Erwerbsperson“, die Tarnung: „Verkleidet für ein Büro, ausgerüstet für einen Tag außerhalb, unkenntlicher geworden.“ Und dennoch, nach diesen Vorbereitungen, noch einmal Möglichkeiten, die persönliche Identität zu wahren: „Durfte noch eine Weile dahintreiben, auf festen Routen zwar, von Feld zu Feld pünktlich in der Zeit voran; jedoch für sich“. Dieses Für-sich-sein wird hergestellt durch den Gruß- und Blickwechsel mit dem Zeitungsverkäufer aus der Nachbarschaft, durch die Wahrnehmung des „immer wieder gesehenen Pizzabäcker(/s/), und noch in der fluktuierenden, anonymen Masse der „vielfältigen Passanten“ erkennt sie „Genossenschaft“. Dann wieder der Gedanke an „Fluchtmöglichkeiten“. Die Person, die die Bank betritt, vielmehr „durch das Bankfoyer gespült wurde, aus dem Pulk herausgesogen in den dünneren und in die hintere Fahrstuhlgasse“, ist bereits nicht mehr Gesine: „das war nicht sie und war Mrs.

Cresspahl, Angestellte des Hauses [...] gewiß entbehrlich, vorläufig und befristet eingebaut in den Betrieb des Unternehmens.“ Das typisch US-amerikanische ‚How are you?‘, diese Mechanik von Frage und Antwort, Gegenfrage und erneuter Antwort, schließt den Übergang zur Rollenexistenz, die Auflösung der Identität endgültig ab: „Das ist eine andere.“ Das „Fazit“ dessen, was ihre Arbeitskollegen von ihr halten, lautet: „Unbekannt. Niemand, getarnt. Nicht kenntlich.“ Dann wieder, unmittelbar auf den Höhepunkt von Gesines ultimativer Entfremdung folgend, die Möglichkeit persönlicher Identität, die allerdings nur mehr in der Erinnerung an die Mecklenburger Heimat ausgemacht werden kann: „Sonne, die den Dunst über den niedrigen Siedlungen von Long Island City anheizt bis zur Farbe eines Meeres vor siebzehn Jahren. Da war sie einmal, hielt einen Sextanten gegen die Sonne. Das war sie einmal.“ Dieser dialektische Übergang von der persönlichen Identität zur Rollenexistenz verweist auf Überlegungen, wie sie Marx in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* von 1844 angestellt hat:

Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus.⁴²

Drittens treibt Johnson Gesines Entfremdung stärker hervor, indem er sie zu den Hoffnungen auf den Sozialismus in der CSSR in Beziehung setzt. „Manchmal“, so wird am 4. März notiert, „scheint es möglich.“ Anlaß für diese positive Zukunftserwartung ist eine Nachricht in der NYT über „tschechische Hoffnungen auf langfristige westdeutsche Kredite“, was die Chancen des amerikanischen Unternehmens steigern würde, da die westdeutschen Kreditgeber eine „Anerkennung“ ihres Staates fordern würden. Unmittelbar darauf folgen die bereits zitierten Passagen über Gesines entfremdete Tätigkeit, die jeweils am Anfang und am Ende durch die Sentenz gerahmt werden: „Manchmal scheint es nicht möglich.“ (*JT*, 819, 822)

Das Gegenbild zu Heimat, sowohl zu verlorener als auch neu zu gewinnender, zu mecklenburgischer Landschaft und Sozialismus, heißt in den *JT* also Entfremdung.⁴³ Allerdings zeigt Johnson auch die Vorahnung nichtentfremdeter Arbeit,⁴⁴ wie es überhaupt sein Merkmal ist, verschiedene Tendenzen neben- und gegeneinander zu stellen, was verhindert, sein Werk allzu schnell ‚festzumachen‘. Besonders die Abschnitte über Gesines Arbeit sind von großer Eindringlichkeit, da der Autor eine Zahl von Themen und Motiven zusammenführt: Entfremdung Gesines, aber auch der Herrschenden,⁴⁵ Identitätsauflösung

⁴² K. Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (1844). In: *MEW, Ergänzungsband I*, Berlin/DDR, 1973, S. 465 - 588 (Zitat: S. 514).

⁴³ Mecklenburg, *Heimatsuche*, a. a. O., S. 11.

⁴⁴ Vgl. dagegen Neumann (a.a.O., S. 299f.), der einseitig den Akzent auf Gesines' Entfremdung legt.

⁴⁵ Dies führt J. am Beispiel de Rosny vor (*JT*, 915ff., 1051ff.).

Fluchtbewegungen in den Traum, die Freizeit und in die Erinnerung, aber auch Gegenteilstendenzen wie Nachbarschaft, konkrete Arbeit für den Sozialismus und Hoffnung auf erfüllte Zukunft.

Das Neben- und Ineinander von erhoffter Erfüllung und gefürchteter Enttäuschung nährt sich im Fall Gesines auch aus den Erfahrungen mit der jüngsten Zeitgeschichte. Da sind einmal die sich ab Mai häufenden Zeitungsmeldungen über sowjetische Truppenbewegungen, vor allem aber Gesines Erfahrungen mit der deutschen Geschichte, die ihre Zukunftshoffnungen blockieren. Den dadurch geschaffenen Erwartungshorizont versinnbildlicht Johnson mit dem Motiv des fünften apokalyptischen Reiters.⁴⁶ Am 10. Mai besucht Gesine einen nicht synchronisierten Film über die Besetzung Prags durch die Deutschen mit dem Titel: *The fifth horseman is fear* (*JT*, 1135ff.); ein Besuch, der, wie aus einem imaginierten Dialog mit den Toten acht Tage später hervorgeht, eine intensive Bedrohung ihrer Erwartungen zur Folge hat:

Für die [Tschechen — v. m.] sind die Deutschen alle vier Plagen der Apokalypse, und noch mehr als Raub und Krieg, Pestilenz und Tod. Für die haben die Deutschen eigens einen fünften Reiter mitgebracht, die Angst. Das bieten sie dem Ausland an. [...]

Und die Mauthausen und Belzec im Munde führen. Erwinnere dich, am Dienstag erst.

Darum soll ich nicht nach Prag?

Du kannst da nicht reden, nicht arbeiten, nicht leben. Gib es auf. (*JT*, 1179)

Dieser Dialog belegt den für Gesines Zukunftserwartungen typischen Zusammenhang von Hoffnung und Befürchtung: Nur wo Hoffnung ist, ist auch Sensibilität für Gefahr und Untergänge vorhanden, für das Trauma befürchteter Enttäuschung, für Zukunft als „schlimmste Unabänderlichkeit“⁴⁷. Nicht aufgegebene Hoffnung, und der Wunsch, nur mehr „warten“ zu wollen (*JT*, 866), Erfahrungen äußerster Entfremdung und Utopie „eines menschenmöglichen, verbindlichen und verbindenden Lebens“⁴⁸; dies alles kennzeichnet Gesines Bewußtsein von der Zukunft, für welches „eine alte Verhältnisbestimmung“ zutrifft: „je größer die Erfahrung, desto vorsichtiger, aber auch desto offener die Erwartung.“⁴⁹

⁴⁶ Die Verwendung dieses Motivs in C. Wolfs Roman *Kindheitsmuster* (Berlin u. Weimar 1977, S. 496) ist sicherlich kein Zufall, sondern verweist eher auf eine bewußte Rezeption der *JT*.

⁴⁷ Siehe Anm. 38.

⁴⁸ H. Wysling, *An einen, der es sich schwer macht. Der Schriftsteller Uwe Johnson*. In: *Merkur* 33 (1979), H. 6, S. 616 - 619 (Zitat: S. 617).

⁴⁹ Kosellek, a. a. O., S. 374.

6. Engführung zweier Heimatvorstellungen: Herkunftsraum und Sozialismus? Das „Land, das ferne leuchtet“. (*MJ*, 122)

Wysling hat in seiner Laudatio auf den Thomas Mann-Preisträger Johnson wiederholt auf Ernst Bloch, d.h. auf die utopische Intention, auf das „Prinzip Hoffnung“ in dessen Werk hingewiesen.⁵⁰ Es ist von besonderem Reiz, der eigentümlichen Ausprägung des utopischen Vor-Scheins bei Bloch nachzugehen. Dieser Philosoph, dessen Vorlesungen Johnson in der Leipziger Studienzeit besucht hat, synthetisiert im *Prinzip Hoffnung*, und zwar an exponierter Stelle, nämlich im letzten Satz des Buches, sozialistische Demokratie und Heimat.⁵¹ 1975 hat er in einem Gespräch Provinz als „gutes Wort“ bezeichnet, das, obwohl in der *Erbschaft dieser Zeit* nicht erwähnt, gleichwohl dorthin gehöre. Da in der Provinz auch ein „Plus“ stecke, müsse „die Kategorie Provinz aufgehen in der Übergleichzeitigkeit.“⁵²

Trifft diese Engführung von Provinz, realer Demokratie und daraus hervorgehender Heimat-Qualität auf Johnsons *JT* zu? Sein erster Roman gibt die Antwort darauf. Rohlfs, ein Beamter des Staatssicherheitsdienstes, reflektiert das Verhältnis von heimatlicher Landschaft und realem Sozialismus:

Wer dieses Land bei Nachtzeit durchstreift zum Spaß und zur Erholung sozusagen (nicht im Dienst [...] nicht zum Nutzen der Allgemeinheit [...] sondern nur auf der Suche nach einem Land, das ferne leuchtet wie man hört) sollte sich klarmachen in jedem Falle, daß wir nicht fragen werden [...] nach einer Heimat der Erinnerung sondern etwa ob einer sich das vielleicht anders denkt mit den erkennbaren Verbesserungen des menschlichen Befindens. [...] Es wird gefragt werden wer ist für uns und nicht wie gefällt dir die Nacht mit den dunklen Dörfern zwischen den Falten des Bodens unter dem mächtig bewölkten Himmel. (*MJ*, 122f.)

Heimat als Landschaft und als Sozialismus fallen hier auseinander, mehr noch: für Rohlfs ist die „Heimat der Erinnerung“ unwichtig angesichts der Überlegungen zum Sozialismus, der lediglich als Machtfrage — „wer ist für uns“ — abgehandelt wird. Auch Jakob und Gesine gelingt keine Synthese, vielmehr können sie Heimat-Qualitäten allein in der Erinnerung an die Reheberge als Ort glücklicher Erfüllung ausmachen. Dies zeigt sich auch daran, daß die unter dem Begriff „Wünschenswert“ — Chiffre für utopische Sehnsucht in den *MJ* — versammelten Bedeutungen: Glück persönlicher Beziehungen, nichtentfremdete Arbeit und Sozialismus, nicht zur Deckung kommen.

Dies gilt in gleichem Maß für die *JT*. Die beiden Heimatbedeutungen gehen nicht ineinander auf: Heimat als Herkunftsraum und Sozialismus mit Heimat-

⁵⁰ Wysling, a. a. O., S. 617, 619.

⁵¹ E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*. 3 Bde. Ffm. 1974, 15.-25. Ts. (=stw 3), S. 1628.

⁵² Ders., *Gespräch über Ungleichzeitigkeit*. In: *Kursbuch 39*, April 1975, S. 1-9 (Zitate: S. 1, 8).

Qualitäten, gemessen an einem kompromißlosen Demokratieverständnis, stehen nebeneinander. Sie ergänzen einander, sind Komplementärvorstellungen — woher komme ich? und wohin tendiere ich? — ,deren Synthese dem Leser überlassen bleibt. Ihm ist es vorbehalten, die beiden Bereiche einander anzunähern oder gar zur Deckung zu bringen, einen Zukunftsentwurf zu wagen, in dem ein demokratischer Sozialismus in einen vertrauten Herkunftsraum eingesenkt ist; mit einem Wort: das „Land, das ferne leuchtet“.

Utopische Heimat in den *JT* bedeutet gefährdetes ‚Glück des Teils‘, erinnerte heimatliche Landschaft und Personen oder Vorahnung möglicher Selbstverwirklichung durch Arbeit für den Sozialismus, nie aber beides zugleich. Die Synthese steht in der Literatur noch aus. Noch fehlt, wie Mecklenburg ausführt, die Thematisierung von Provinz, Heimat als „Identitätsraum, in welchem die eigenen Interessen mit denen der anderen versöhnt wären. Darin liegt [...] die reale und zugleich konkret-utopische Bedeutung des Themas!“⁵³ Ansätze für eine solche Behandlung des Themas sind partiell schon da: In Romanen von Walser (*Seelenarbeit*) und Brandstetter (*Die Abtei*), bei dem Österreicher weniger deutlich, werden die Bereiche Region-Provinz-Heimat und regionaler Kampf von unten sehr stark einander angenähert. Deren utopischer Vor-Schein allerdings gründet sich allein auf die Erinnerung an Vergangenes und ist überdies nur negativ erfahrbar; die Bauernbewegungen scheitern. Es heißt abzuwarten, wie die Literatur auf die politischen Basisbewegungen in den Regionen — Emanzipation von den Großparteien und Kampf gegen Atomkraftwerke — reagieren wird. Es heißt möglicherweise auch abzuwarten, welche ‚Heimat-Bücher‘ die aus der DDR in die BRD gekommenen Schriftsteller schreiben werden. Es heißt nicht zuletzt auch zu warten auf die regional gefärbten Bücher aus der Alternativszene.

⁵³ Mecklenburg, *Provinz*, a. a. O., S. 128.